

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Lehrer-Zeitung 1910**

9 (26.2.1910)

# Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes v. D. R., Landesverein Baden.

<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Petitzeile 20 1/2</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: <b>Joseph Koch, Mannheim,</b> Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen-Verwaltung Karlsruhe, Kaiserstraße 136 I.</p>
---	--	--

**Inhalt:** Die Religion und die Natur. — Der Allgemeine deutsche Lehrerverein und die Erklärung des geschäftsführenden Ausschusses. — Das neue Volksschullesebuch für die katholischen Volksschulen des Königreichs Württemberg. — Fremde Sprachen. — Eulogius Schneider. — Die Fortbildungsschule. — Aus der Praxis der ländlichen Fortbildungsschule. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Anzeigen.

## Die Religion und die Natur.

Du kannst ohne Sünde große Reichtümer besitzen. Die Religion spricht dir zu, und du beraubst dich derselben. Diese edle Verachtung macht dich schon reicher als alle irdischen Güter. Dein Geist sammelt sich Schätze der Tugend. Die Religion beraubt dich des Laubes und bereichert dich mit überirdischer Frucht. Du kannst unter den Machthabern dieser Welt sitzen. Die Religion ruft dich; du steigst herab und mischst dich unter die Niedrigen der Erde. Diese Seelengröße zieret dich mehr als Purpur und Gold und erhebt dich über alles, was du verlassen hast. Du kannst dir eine Gattin wählen. Die Religion redet zu deinem Herzen. Du leistest Verzicht auf diese Freiheit, und durch diese hochherzige Gewalt ehrt du die Natur mehr, als wenn du mit den andern auf der gewöhnlichen Straße wandelst. In deiner Person erhebst du die Natur über sich selber.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustinus.

## Bl. Der Allgemeine deutsche Lehrerverein und die Erklärung des geschäftsführenden Ausschusses.

6. Diesterweg, neben Dittes auch heute noch der gefeiertste spiritus rector der deutschen Lehrerschaft (bestehen ja zur Fortpflanzung seiner Ideen eigene Vereine) schreibt zum Dogma der Erbsünde (Päd. Jahrbücher 1852): Die Pädagogik weiß von einem ursprünglichen sittlichen Verderben der Menschen nichts, weder durch äußere Gründe, noch durch innere Erfahrung; sie findet keinen Grund zur Annahme, daß die Kinder jemals in einer anderen Geistesbeschaffenheit geboren worden seien als jetzt. Von einem in allen Kindern vorherrschenden Hang zum Bösen lehrt die Erfahrung nichts. Neigung zum Bösen wie zum Guten und zu allem andern entwickelt sich mit den Jahren, das Nachdenken verwirft die reale Erlösung von außen. An einer anderen Stelle sagt er: „Die kirchliche Dogmatik erklärt das Dogma von der Erbsünde für den Grund und die Basis der beseligenden Lehre und für die Quelle des Glaubens an das Erlösungswerk. Die Vernunft erkennt in jenem Dogma den Grund der Vernunftwidrigkeit der Kirchenlehre und die fortwirkende tiefere Ursache aller Parteilungen und Spaltungen unter den Gebildeten über religiöse Dinge.“ (Vereins z. d. R. L. B. d. D. R.)

7. Dittes: Nie hat ein Schüler von mir gehört, daß **Jesus Christus der Sohn Gottes**, die zweite Person der Gottheit sei, nie, daß er die Welt von der Erbsünde erlöst habe. Ich gab den Kindern nur sein Lebensbild als das eines edlen Menschen.“ Doch genug jetzt davon; ich denke, diese Belege genügen vorerst.

Gegen die Gottheit Jesu wendet sich folgende Stelle des Schulboten für Hessen 1878, S. 70: „Das Leben Jesu war ein Menschenleben von unbeschreiblicher Reinheit.“ Diesterweg will von der Gottheit Jesu ebenfalls nichts wissen: „Die Lehre Jesu ist eine Blüte menschlicher Entwicklung.“ — „Die Kirchenlehre stellt Jesum in seiner Einigung mit Gott, dem Vater, mit dem Menschengeschlechte (den Brüdern) und mit der Natur, auch mit seiner sinnlichen Natur (er war ohne Sünde) als Vorbild auf, seine Erhabenheit und Reinheit aus der Doppelnatur, die sie ihm zuschreibt, ableitend. Die Pädagogik betrachtet ihn als Vor- und Musterbild; aber, um dies tun zu können, muß sie ihn als ganzen Menschen, und sie kann ihn darum nicht als noch etwas anderes betrachten.“ (Kirchenlehre und Pädagogik). Abgesehen von David Friedrich Strauß, Nießche, Häckel und seinem monistischen Anhang, leugnen auch die modernen evangelischen liberalen Theologen, allen voran Harnack die Gottheit Jesu, ja der Bremer Theologe und Prediger Kalthoff ist in seinem Vorstoß schon soweit gekommen, daß er die Historizität der Person Jesu leugnet.

Gegen die Trinität und Grundlagen des Christentums wendet sich Dittes in seinem Pädagogium 2. Seite 416: „Der Glaube an die Trinität, den Gottmenschen, die unfehlbare Kirche und die Sakramente, bringt Millionen (Menschen) um die Ruhe des Gemütes und Hunderte von Millionen um ihr sittliches Bewußtsein!“

Gegen die Offenbarung sagt Dittes (3, 147): „Die angeblichen übernatürlichen Offenbarungen beruhen auf Täuschungen oder Betrug des Menschen, deren geschichtliche Daten wir nachweisen könnten.“ Und ist es nicht auch ein Angriff gegen die Gottheit, die Menschwerdung, die Lehre und die Gründung seiner Kirche, wenn er (7, 87) sagt: „Die Wahrheit kann nicht gemacht werden durch Faktoren, welche außerhalb des menschlichen Erkenntnisvermögens liegen, sie muß ausschließlich durch das menschliche Erkenntnisvermögen selbst gesucht, entdeckt, gefunden werden. Jetzt noch einige Belege, die gegen das Dogma überhaupt bezw. gegen den dogmatischen Religionsunterricht in der Schule gerichtet sind.“

1. In Nr. 15, Seite 119 der Allg. Deutschen Lehrerzeitung wird gesagt, daß die dogmatischen Bollwerke den freien Umblick hindern und die durch Erfahrung und lange

Geistesarbeit gewonnenen besseren und reineren Erkenntnisse nicht zur Anerkennung gelassen."

2. Allg. Deutsche Lehrerzeitung 1888, Nr. 48: "Die Schule muß frei sein. Besonders ist eine Vertiefung der religiösen Erziehung nötig, nicht auf dem Boden einer kirchlichen Dogmatik, sondern auf dem Grunde des Evangeliums." Die Herren reden halt einmal etwas Voraussetzungsloses, das allerdings nichts voraussetzt, in den Tag hinein, denn gerade das Evangelium beruht auf dem Dogma, daß Jesus Christus der menschengewordene Gottessohn ist. Einen der schönsten Beiträge zu diesem Kapitel hat der wahrhaft voraussetzungslos nach der Wahrheit suchende Hallenser Universitätsprofessor und Konvertit Dr. A. v. Ruville in seiner Schrift: "Zurück zur heiligen Kirche" geliefert.

3. Allg. Deutsche Lehrerzeitung 1890, Nr. 18, Seite 84: "Die Betrachtung des Verhältnisses zwischen Schule und Kirche hat den dogmatischen Unterricht als einen solchen gekennzeichnet, der nicht in den Kreis des Schulunterrichts zu ziehen, sondern dem Konfirmandenunterricht ganz und gar zuzuweisen ist."

4. Päd. Zeitung, 1892, Nr. 13, Seite 265: "Die Religion ist jenes fromme Fühlen, jenes göttliche Ahnen, das in ein Kindesherz einzieht, wenn die Mutter dem Liebling die Händchen zum Gebete faltet. Die Religion ist jenes wahre Menschentum, das Christus der Menschheit als Grundlage des aufzurichtenden Reiches Gottes verkündete. . . ." "Ein Glauben an hierarchische Lehren und Grundsätze (Dogmen) ist die Religion keineswegs." — Christus aber sagt: "Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes nicht glaubt." Ein "frommes Fühlen, und "göttliches Ahnen" besitzen wie ehedem auch heute noch die Heiden und doch ist das Heidentum die von Christus verlangte Religion nicht. (Ver. z. R. L. d. D. R.)

5. Päd. Zeitung, 1892, Nr. 13, S. 166: "Die Religion ist die Emporbildung der inneren Kräfte der Menschennatur zu reiner Menschenweisheit."

6. Päd. Zeitung, 1892, Nr. 28, S. 382: "Die kirchlich-dogmatische Schulbildung (Religionsunterricht) gibt keine feste, innerlich begründete Weltanschauung, befriedigt nicht Gemüt und Verstand und stimmt nicht überein mit den sicheren Ergebnissen der Wissenschaft." (Scherer). Er bezeichnete sodann "den kirchlichen Dogmatismus als die Ursache der sozialen Krankheit und als den obersten Teufel, womit man im Fiedlig'schen Schulgesetzentwurf den Teufel des Sozialismus austreiben wolle."

7. In Nr. 42, Seite 628 (1894) der Päd. Zeitung wird die von einem katholischen Lehrer Rheinlands ins Leben gerufene "Tabernakelwache", welche sich besonders um Vermehrung der Andacht zum göttlichen Heiland im allerheiligsten Sakramente des Alters bemühte, verhöhnt. Also nicht einmal das dem Katholiken Heiligste ist im Hauptorgan des deutschen Lehrervereins vor Verhöhnung sicher.

8. Bayerische Lehrerzeitung 1885, Seite 329 verhöhnt das Dogma wie folgt: "Daß der Polizeibüttel dem Dogma zu Hilfe kommen muß, ist etwas ganz Gewöhnliches."

9. 1907 sagt die Bad. Schulzeitung in einer Buchbesprechung über Bouffet's — Jesus von Nazareth: "Alle diejenigen, welche die dogmatische Zwangsjacke abgelegt haben und die Höhenluft der freien Wissenschaft ertragen können, werden für sich selbst wie für ihren Unterricht ungemein viel aus diesem Büchlein lernen können. Mit wohlthuender Wärme gibt er preis, was vor dem Forum strenger Wissenschaft (welcher? — Häckel'scher, Harnack'scher oder Kalthoff'scher? — d. E.) nicht mehr bestehen kann und weiß dabei doch mit großer persönlicher Wärme zu zeigen, was die modernen Menschen an Jesus von Nazareth haben."

Wenn schon auf diese Weise die Fundamente des

Christentums angegriffen werden, so darf es uns nicht mehr wundern, wenn in denselben Zeitungen der katholische Kultus, religiöse Gebräuche usw. entstellt, verhöhnt und verleumdet werden. So wird in Nr. 35 (1876) der Bayr. Lehrervereine die Marienverehrung und die Wallfahrt auf ordinäre Weise verhöhnt. Die Allg. Deutsche Lehrerzeitung 1871, Nr. 41 verleumdet das Papsttum und den katholischen Klerus als den Ausbund von "Lüge, Unzucht, Wortbrüchigkeit und Ehrlosigkeit". In Nr. 14, Seite 124 (1884) werden dem italienischen Klerus ohne Einschränkung: "Kinderraub, Verführungen, Erpressungen, Erbschleicherei u. a. Dinge angedichtet.

Im Jahre 1892, Nr. 10, Seite 128—129 der Päd. Zeitung werden in einem Referat über die von Professor Beischlag verfaßte Broschüre: "Ueber die pädagogische Vorbildung der katholischen Geistlichen zum Religionsunterricht" die kirchlichen Weihen verhöhnt und die Geistlichen für unfähig erachtet, als Religionslehrer zu wirken. Aber den katholischen Religionsunterricht wird folgendermaßen geurteilt: "Bedenkt sie (die Regierung) denn nicht, daß die römisch-katholische Religionslehre heute mehr denn je Bestandteile hat, welche der Staat in den Kirchenmauern vielleicht überhören, aber nimmermehr in seinen öffentlichen Schulen, unter seiner eigenen Autorität also, vortragen lassen kann?" Doch vorerst genug. Wenn wir aber dies und das im letzten Jahrgang der Bad. Lehrerzeitung enthaltene und den Deutschen Lehrerverein belastende Material an unserem Auge vorüberziehen lassen und dann wieder die Erklärung des geschäftsführenden Ausschusses des Deutschen Lehrervereins ansehen, so müssen wir zum drittenmal mit Lessing sagen: "Erröte wenigstens, Luzinde, daß nichts dich mehr erröten macht."

Wir aber schließen mit den mehr als wahren Worten Dr. A. v. Ruville in seiner "Erkenntnis- und Erlebnischaft": "Aber die merkwürdigen Erfahrungen, die mir zur Zeit meines Uebertritts zuteil wurden, möchte ich nicht viel sagen. Ich bemerke nur, daß mir der Schritt von manchem weit mehr verübelt wurde, als wenn ich liberaler Protestant, Freidenker, Gottesleugner und was sonst noch geworden wäre. **Ich erkannte, die sogenannte Toleranz umfaßt alles, was man wollte, nur nicht die Wahrheit.**" Die Mitglieder des katholischen Lehrervereins werden wie ich diesen Satz doppelt unterstreichen, konnten wir doch diese Art von Toleranz am eigenen Leibe erfahren.

## Das neue Volksschullesebuch für die katholischen Schulen des Königreichs Württemberg.

Wir machen der Bearbeitung der Siegfriedsage durch Bumüller und Schuster zum Vorwurf, daß sie die rein menschlichen Züge im Leben der Helden nicht erkannt und dadurch ihren Bildungswert viel zu sehr gemindert, ja in einem Grade beeinträchtigt hat, daß die Frage, ob sie in dieser Form noch eine unterrichtliche Behandlung verdient, nicht unangebracht erscheint.

Warum trank Siegfried nicht sofort aus der Quelle? Weil Gunther König war? Auch Siegfried war Herr eines weiten Reiches. Aber als Gast und Gemahl der Schwester des Königs ehre er diesen in tadelloser Ritterlichkeit, welche eine ebensolche Ritterlichkeit als Gegengabe zur selbstverständlichen sittlichen Pflicht machte. Diese Tatsache weiß die Sage in diskreter Weise, aber ausdrucksvoll genug anzudeuten, nm den Keim in den Boden zu senken, aus dem fürchterliches Unheil erwachsen muß. Aber erwachsen muß das Unheil; nicht ursachelos steht es in der Welt. Sittliche Freiheit ist möglich, ist gegeben; aber ihre Verletzung läßt die Vergeltung mit ehernem Schritt durchs

Weltall schreiten. Und kein Uebermensch entgeht ihr; liebend nur schont sie den christlichen Edelmann; denn auch sie steht unter ehernem Zwang. Wie sollte sie sich an den letzteren machen? Er hat ja die Sittengebote nicht verlegt und in das Reich der sittlichen Freiheit allein führen für die Nemesis, für der Erinnyen Chor keine Wege. Warum hat Nießsche diese Wahrheit nicht aus den Werken seines Freundes, nicht aus der Poesie der germanischen und griechischen Heldenzeit erfasst und gebührend gewürdigt? Aus dem Christentum konnte er diese Lehre nicht ziehen; denn der Haß macht ungelehrte Schüler. Aber er, der ästhetisch empfindende Geist, wie kam er um die Philosophie der Poesie herum? Für einen Uebermenschen gibt es in dieser Welt keine Stätte. Selbst das Drachenblut bildet keine Waffe gegen der Vergeltung flammendes Schwert. Was jubelt nun der zweite, doch um vieles kleinere Uebermensch Hagen:

„Jane weiz ich waz ir kleit,  
ez hât nu allez ende unser sorge und unser leit  
wir vinden ir vil wenic die getürren uns bestân,  
wol mich deich siner hêrschaft hin ze rate  
getân.

Wie höhnen die kommenden Ereignisse dieser Sprache des Uebermenschentums! Nach 14 Jahren findet er eine „tiufelin“ an Ekels Hof, der nicht er, der jetzt so Hochgemute, was anhaben, die aber ein Dienstmann in Stücke hauen kann. Die gräuliche Verletzung aller Ritterchaft an Siegfried zeigt das Nibelungenlied wirksam aber mit so seiner, ächt künstlerischer Maßhaltung an, daß diese Sprache wahrlich einen Lessing begeistern könnte, seine betreffende Abhandlung in der Hamburger Dramaturgie zu erweitern. Siegfried wartet also am Brunnen; denn:

Die Sivrides tugende wâren harte grôz,  
den schilt leit er nidere, aldâ der brunne vlôz:  
swie harte sô in durste, der helt doch niene tranc  
ê daz der künic getrunke, des saget er im vil  
boesen danc.

Den Ausdruck zu mildern, ist die Ironie berufen, wie sie in ganz derselben Weise noch heute der Volksmund übt.

Aber der todeswunde Recke rast nicht nur und tobt nicht nur (Der herre tobelichen von dem brunnen spranc), nein, die edelsten Empfindungen tauchen auf, und alle Bitterkeit der Seele verursacht durch die ungeheure Arglist, vermehrt durch Hagens selbstsüchtigen Spott, öffnen seinen Mund nicht mehr zur Klage; nein, größerer Schmerz umhüllt das Bild seines Sohnes, der einst schwer tragen wird an der ehrlosen Tat der Verwandten, die man ihm vorwerfen wird, in unsagbarer Wehmut gedenkt er der edlen Gattin; die Ahnung erfasst ihn, daß sie das Ziel des fürchtlichen Hasses werden wird, und die letzten schmerzvollen Augenblicke seines Erdenlebens, da die Farbe aus dem Antlitz weicht und die Kraft im Blute die Blumen rötet, nützt er, um den königlichen Verräter zur Betätigung der Bruderliebe zu bewegen, wenn das holde Weib des mächtigen Schüzers sich nicht erfreut.

„Nun müeze got erbarmen deich ie gewan den sun  
dem man daz itewizen (entgegenweisen, vorwerfen) sô nah  
den ziten tuon  
das sine mâge iemen mortliche han erslagen,  
„möht ich“, so sprach Sifrit, „daz sold ich pilliche klagen.“

Do sprach vil jaemerliche der verschwunde man;  
„wêlt ir, künic edele, triuwen icht begân  
in der werlt an iemen, lât iu bevolhen sin  
uf iuwer genâde die lieben triutinne min.

Und lât sie des geniezen, daz si iuwer swester si,  
durch aller fürsten tugende wont ir mit triuwen bi,  
mir müezen warten lange min vater und mine man  
ezenwart nie frouwen leider an lieben vrindle getân.

Diesen letzten Wellenschlag des Gemütes deuten auch Bumüller und Schuster mit den Worten an: „Mit den rührendsten Worten gedachte er dann noch seiner zurückbleibenden Gattin und ihres Sohnes, und so hauchte der edelste und reinste Held in der Blüte seiner Jugend das teure Leben aus.“

Nach unserem Empfinden haben wir heute allen Grund, uns und unsere Schüler in die Gedankenwelt der Vorfahren zu versetzen, und das liebende Augenmerk den Kräften zuzuwenden, die damals das Leben wenigstens derer gestalteten, welchen die Volkspoesie Unsterblichkeit verlieh. In letzterer Tatsache erkennen wir die höchsten Güter der Jugendzeit unseres Volkes: Ehre und häusliche Tugend. „Mein Haus ist meine Burg“, meint der Engländer, und soweit diese Burg bestehen bleibt, und in dem Maße, als sie als ein festgefügtter Bau sich erweist, steht es gut um das Fundament des Staates. Wir träumen zu gerne neue Lebensträume, wo wir Landschaften sehen, deren Pflanzen wir begießen, die Wege durchschneiden, deren Kurven wir in hoher Intelligenz entwarfen. Wir betrachten mit zu wenig kritischem Blick das Moderne, wo wir so viele Vorzüge erblicken, die nach unserer Meinung die Schattenseiten überstrahlend, diesen gegenüberstehen. Wir haben es mit Erscheinungen im Gesellschaftskörper zu tun, die keineswegs zum erstenmal in der Geschichte der Völker auftreten, und deren Folgen stets dieselben sein werden. Auf der Familientugend erhob sich Griechenlands und besonders Roms geschichtliche Größe, und mit der Familientugend schwand erst die sittliche Höhe, dann die Herrschaft der Völker dahin. Den modernen Völkern wird es nicht anders ergehen. Kann da die Schule helfen? Wird sie helfen?

Allein sicher nicht. Aber sollte der Kampf für die Erhaltung der Gesundheit der Familie aussichtslos sein, entziehen darf sich der Lehrer nicht der Pflicht, die Quelle in aller Herrlichkeit zu zeigen, der die geschichtliche Größe des eigenen Volkes entfließt. Wohl ihm, wenn ein Lesebuch, dessen Anlage zeigt, daß bei seiner Entstehung das Allernotwendigste ins Auge gefaßt wurde, ihm und seinen Schülern Begeisterung zu geben vermag. Unwillkürlich aber wird man auch bei diesem Vorstellungsinhalt an die Weihe erinnert, die das Christentum der Familie gegeben hat, an die Vertiefung und Beredlung der das Familienleben berührenden sittlichen Anschauungsweise des Germanentums durch das Christentum. Wie warteten doch diese beiden Entwicklungsformen der Menschheit aufeinander! Was aber Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht trennen. Und nun soll das von Gott in den Jugendtagen unseres Volkes Zusammengefügte in unseren Tagen dennoch in der Erziehung getrennt werden! Welch mit dem Volke fühlende Seele sagt da nicht der Menschheit ganzer Jammer an! Aber diese Trennung ist nicht germanisch, ist nicht christlich, entspricht nicht einem Zuge nach sittlicher Beredlung, nicht dem Drange nach neuen Entwicklungsformen der gesunden Volkskräfte, es ist ein fremdes in den Volkskörper hineingetragenes Gärungsferment, dessen Wirkung Zerfetzung ist.

Die Pädagogen bedürfen nicht minder als die Jugend des orientierenden Blickes in die Jugendzeit des Volkes zurück. Soviel ihrer modernen, angeblich philanthropischen Maßnahmen zerstören das sittliche Verantwortungsgefühl der Eltern den eigenen Kindern gegenüber und zerreißen das stärkste nationale Band: **die Familienliebe**. Jede angebliche soziale Erleichterung, die das Gegenteil der sittlichen Hebung der Elemente des Gesellschaftskörpers bewirkt, entfaltet eine zersetzende Kraft. Wir freuen uns, daß die nicht syndizierten Lehrer Frankreichs diese beiden Wahr-

heiten nach und nach in ihrer ganzen Folgeschwere erkennen und wir schließen heute mit einem Ausdruck aus ihrer Presse, den wir jedem deutschen Pädagogen ans Herz legen möchten: „Celui qui n'a pas pour racines le passé n'aura pas pour feuillage l'avenir.“ Der Baum, der nicht in der Vergangenheit wurzelt, wird nicht zur Krone die Zukunft haben.

## Fremde Sprachen.

### Französisch.

D'abord ce n'est pas en supprimant les frontières qu'ils en finiraient avec les maux dont ils cherchent l'unique source dans le patriotisme. Quelques années après le discours de Victor Hugo sur les „Etats-Unis d'Europe“, ceux d'Amérique, sur lesquels il prenait évidemment modèle, montraient, par la terrible guerre de Secession, que la discorde ne sévit pas seulement entre nationalités distinctes. Ce qui est vrai, c'est que le patriotisme, pas plus qu'aucun autre sentiment, n'est à l'abri de l'erreur et de la corruption. Il peut, par ignorance, par orgueil, par cupidité, par d'autres motifs encore, s'emporter à des excès que nous condamnerons comme les philosophes de l'humanitarisme. Le Grec et le Romain obéissaient à une passion étroite quand ils regardaient l'étranger comme un barbare. De nos jours encore, trouverait-on peut-être des hommes qui font moins consister le patriotisme dans l'amour de leurs concitoyens que dans la haine des étrangers, qui veulent enrichir et agrandir leur pays par la ruine et l'abaissement des pays voisins, qui mettent la cause nationale au-dessus de la justice et du droit, qui ne croient servir leur patrie qu'en troublant le monde par des entreprises guerrières. On a trop beau jeu contre ces erreurs; mais en les reprouvant on ne condamne que la contréfaçon grossière du patriotisme. Le patriote éclairé aime son pays, mais il ne déteste pas pour cela les autres peuples. Pour reprendre une comparaison souvent employée en cette matière, l'amour de prédilection que l'enfant porte à sa mère ne met dans son âme aucune antipathie contre les autres femmes: pourquoi cet amour produirait-il des fruits de haine? Il est juste, du reste, cet amour si juste que l'on ne pardonnerait pas à cet enfant, sous prétexte de philanthropie, de ne pas aimer plus que les autres cette femme qui est sa mère, parce que d'abord il lui a des obligations particulières, et ensuite parce qu'il est mieux à même que personne de connaître les qualités qui la rendent aimable.

### Englisch.

#### The Isle of Wight,

The Isle of Wight lies off the coast of Hampshire. Its highest point is about 800 feet above the sea. Its chief physical feature is the lofty ridge of chalk downs which run as a backbone from the cliffs of the Needles to those of Culver. The Needles are three white, pointed rocks, resting on dark-coloured bases. The mild climate of the Isle of Wight has made it a great resort for consumptive invalids. The river Medina divides the island into two portions. Cowes, prettily situated at the mouth of the Medina, and possessing the best harbour of the island, is a great centre for yachting. In the environs is the royal residence of Osborne, which is beautifully situated and fitted up with great magnificence. The passage along the coast from Cowes to Ryde is very picturesque; the shores are luxuriantly wooded, and good views are obtained of Osborne and Norris

Castle. Ryde is a thriving watering-place, surrounded by numberless villas. Shanklin and Ventnor are other favourite sea-side places. In winter the climate of Ventnor is almost Italian in its mildness, frost and snow being of rare occurrence, while in summer the heat is pleasantly tempered by sea breezes. Numerous country houses and villas stand in the midst of tasteful pleasure-grounds. Newport, the capital of the Isle of Wight, lies on the river Medina, which is navigable up to this point. About one mile to the west of Newport rises Carisbrooke Castle. This ancient, ivy-clad stronghold is picturesquely placed on the top of a steep eminence. The oldest existing portion is of Norman origin; the other parts date chiefly from the thirteenth century. Charles I. was detained captive here before his execution; and his son Henry, and his daughter, Princess Elizabeth, were afterwards imprisoned here. The view from the top of the castle embraces an extensive and thoroughly English landscape, with numerous houses and villages; in the immediate neighbourhood is the village of Carisbrooke, farther off Newport and the river Medina, and in the distance the coast of Hampshire.

(Adapted from Wershoven, England and the English.)

## Eulozius Schneider.

1756—1794.

Leichtfinniger Student, Franziskanermönch, Hosprediger des Herzogs von Württemberg, Professor an der Universität Bonn, Generalvikar des Bischofs von Straßburg, fanatischer Jakobiner, Maire von Hagenau, Ankläger beim Revolutionstribunal in Straßburg, Henker des Elsaß, endlich unter Robespierre selbst Opfer der Guillotine — das ist mit wenigen Worten das curriculum vitae des Eulozius Schneider.

Er wurde zu Wipfeld bei Würzburg als Sohn eines Winzers geboren. Der talentvolle Knabe erhielt von dem Kaplan des Ortes den notwendigen Vorbereitungsunterricht und wurde dann nach Würzburg geschickt, wo er mit Unterstützung mildtätiger Leute das Gymnasium besuchen konnte. Später erhielt er einen Freiplatz an einer Stipendienanstalt für arme Studenten im Julius-Spital.

Schon sehr bald brach seine Anlage zu frevelhaftem Leichtsinne mächtig hervor. Sein Fleiß ließ nach, und von der beginnenden sittlichen Verwilderung legte auch sein Betragen Zeugnis ab; er wurde gegen seine Lehrer von Tag zu Tag frecher. Die Gedichte die er damals verfaßte, waren nicht, wie es sonst in der Jugend vorkommt, unschuldige Reimereien, sondern bereits die Verherrlichung der gemeinsten Unsittlichkeit. Dazu kamen noch andere freche Uebertretungen der Hausordnung, so daß er endlich mit Schimpf und Schande aus der Anstalt ausgewiesen wurde. Nun trieb er es noch viel bunter; ohne ihn wurde in keiner Schenke gezecht, ohne ihn an keinem Tische gespielt, ohne ihn kein Bubenstreich verübt. In dieser Weise vergeudete er solange als möglich Geld, Zeit und Kraft, zuerst als Student der Philosophie, dann als Rechtsbesessener. Als er sich auf der Hochschule ganz unmöglich gemacht hatte, kehrte er in das Dorf seiner Eltern zurück und setzte dort Müßiggang und Liederlichkeit derart fort, daß ihn endlich die Polizei auswies, damit sein schlechtes Beispiel nicht die Jugend verderbe.

Nun beschloß er, in das Franziskanerkloster zu Bamberg einzutreten, und sei es, daß er sich damals wirklich bekehrte, oder daß er gut zu heucheln verstand, er erlangte die Aufnahme und hielt sich auch längere Zeit äußerlich gut. Aber sein Glauben hatte schon zu sehr gelitten, und die flache Aufklärung, die damals überall herrschte, konnte ihn auf die Dauer nicht aufrichten. Sein unbändiger Sinn strebte nach Abwerfung aller Fesseln, und es gelang ihm

schließlich, vom Klosterleben freizukommen. Er erhielt eine Berufung als Professor an die ganz ungläubige Universität in Bonn, wo er bald wieder jeden sittlichen Halt und damit auch den Glauben vollständig verlor, so daß ihn selbst der sehr freisinnige Kurfürst Maximilian von Köln endlich davonjagte.

Von Bonn zog Schneider nach Strassburg und war bald der eifrigste Jakobiner, der den christlichen Glauben vollständig abschwor und sich an dem Blut berauschte, daß auf den Guillotinen floß. Selbst Robespierre nannte ihn einen Caligula, der es namentlich auf Frauen und Mädchen abgesehen habe. Als er am 1. April 1794 zur Guillotine geführt wurde, soll er auf dem Henkerkarren zerknirscht auf die Brust geklopft und das Miserere gebetet haben.

## Die Fortbildungsschule.

Zur vorliegenden Frage nahm der Zentrumsabgeordnete Röckel das Wort. Seine Ausführungen verraten das warme Interesse, das er der Wohlfahrt des Landvolkes entgegenbringt, dessen Bedürfnisse er aus der Erfahrung kennt. Seine Bemühungen wie die der Herren Geistlichen dürfen um so wertvoller erachtet werden, als sie nicht vom politischen Interesse diktiert werden. Der Redner führte aus:

„Die Errungenschaften der Wissenschaft sollten Gemeingut für den Bauernstand werden. Ohne besondere Anleitung ist das natürlich nicht möglich, vermögen sich die Einzelnen die theoretischen Kenntnisse kaum anzueignen. Das geschieht am besten auf dem Wege der Schule, und deshalb möchte ich mir erlauben, über die landwirtschaftlichen Schulen einiges zu sagen. Ich halte die landwirtschaftlichen Schulen für außerordentlich wichtig, nützlich und notwendig. Darum sollten dieselben recht eifrig benützt und besucht werden. Es ist dies ja so leicht gemacht als nur möglich. Die landwirtschaftlichen Schulen heißen Winterschulen, weil sie im Winter abgehalten werden, wo die Arbeiten ruhen und die Söhne der Landwirtschaft sonst nicht viel zu tun haben. Es werden von seiten der Kreise große Mittel aufgeboden, es werden Stipendien gegeben, vielfach wird den Schülern die Fahrt und das Mittagessen bezahlt, wenn sie täglich nach Hause gehen. Es wird wirklich alles mögliche getan, um die Schulen zugänglich zu machen, und es ist gewiß sehr bedauerlich, daß dieselben nicht viel eifriger benützt werden. Was mag Schuld daran sein? Es ist eine ganz falsche Ansicht, die oft im Volke draußen herrscht, daß die Schüler solcher Schulen Sachen erlernen, die sie später nicht brauchen, oder daß sie durch den Besuch der landwirtschaftlichen Schulen den praktischen Arbeiten entfremdet würden. Mit der Vermittlung der theoretischen Kenntnisse soll ja die Erziehung für den künftigen Stand Hand an Hand gehen, es soll Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Gottesfurcht, gepflegt werden.

Womöglich sollten dann die Landwirtschaftsschüler beide Kurse, nicht bloß den Anfangskurs besuchen, es sollten die Familien nicht bloß nur einen ihrer Söhne, sondern alle fähigen auf diese Schulen schicken; es könnte mancher das, was er hier lernt, später als Verwalter, Pächter usw. verwerten und eine schöne Stelle bekommen, wenn er nicht das väterliche Gut übernehmen kann, weil es eben ein anderer Sohn bzw. Bruder übernimmt.

Die Schüler haben auch deswegen großen Nutzen, weil der Schüler gewöhnlich in regem, persönlichem oder schriftlichem Verkehr mit seinem ehemaligen Lehrer bleibt. Er kann in der Gemeinde besser auftreten; er kann mit seinem Wissen auch seinen Berufskollegen nützen und auch deshalb sollten die Eltern ihre Söhne in diese Schulen schicken. Es wäre auch ein durchaus rentabel angelegtes Kapital, das zwar nicht für den Augenblick, aber für das ganze spätere Leben Nutzen bringen würde.

Aus allen diesen Gründen ist es nun schwer zu begreifen und zu beklagen, daß die Leute oft nur mit Mühe dazu zu bringen sind, ihre Söhne solche Schulen besuchen zu lassen. Es ist eine ganze Reihe von Gemeinden im Lande, in denen vielleicht noch nie einer zur landwirtschaftlichen Schule zu bringen war. Ich gebe mir in meiner Gemeinde — sie ist groß — jedes Jahr alle Mühe, die Buben zum Besuch der landwirtschaftlichen Schule zu bestimmen; ich tue es in der Schule, im Religionsunterricht, wenn ich in den letzten Wochen mit ihnen die Berufsfrage durchspreche; ich ergreife jedesmal die Gelegenheit, die fähigeren und vermöglicheren Schüler darauf aufmerksam zu machen, da sie ja die gute Schule in Offenburg haben, die so nahe gelegen und so leicht zu erreichen ist, und ich ermahne sie, sie doch ja zu besuchen; ich habe wiederholt auch bei andern Gelegenheiten, z. B. in der Christenlehre, darauf hingewiesen und im persönlichen Verkehr mit den Eltern diese ermuntert, ihre Söhne in die landwirtschaftliche Schule zu schicken; ich habe auch in den Zeitungen schon zu diesem Schulbesuch eingeladen, und in 9 Jahren ist es mir gelungen, zwei Schüler für die landwirtschaftliche Schule zu gewinnen. (Zuruf: Sehr wenig Erfolg!) Das ist sehr wenig Erfolg, ganz gewiß, an mir hat es aber nicht gefehlt, ich spreche ja gerade davon, wie merkwürdig es ist, daß hier, wo die Regierung solche Mittel aufwendet und so viel zu gunsten und zum Nutzen der Landwirtschaft tut, die gebotene Gelegenheit nicht benützt wird.

Beim Nachdenken darüber, was getan werden könnte, um gerade in dieser Beziehung der Landwirtschaft zu nützen, habe ich mir natürlich auch die Denkschrift der Großh. Regierung durchgesehen und aus dieser entnommen, daß sich dieselbe von der Umwandlung der Fortbildungsschule in eine landwirtschaftliche Schule keinen Erfolg verspricht. Dabei ist mir ein Gedanke gekommen, von dem ich glaube, ihn der Regierung zur Erwägung unterbreiten zu sollen. Ich weiß nicht, ob er durchführbar ist, ob etwa irgend welche Bestimmungen seiner Durchführung im Wege stehen. Mir ist der Gedanke gekommen, ob nicht eine Besserung dadurch zu erzielen wäre, daß man vielleicht in den letzten vier oder fünf Monaten der 8. Klasse aus den Reihen der Schüler die fähigsten für die landwirtschaftliche Schule beurlauben würde; man würde ihnen also die letzten vier Monate freigeben, daß sie dorthin gehen. Ich glaube, in diesem Fall wären doch wohl mehr dazu zu bringen; in die Schule müssen sie doch, sie haben den Schulsack noch nicht so satt, es ginge ihnen auf der landwirtschaftlichen Schule etwas besser als unter den heutigen Verhältnissen, wo sich viele genieren, in späteren Jahren in die landwirtschaftliche Schule zu gehen, weil sie in Schrift und Orthographie nicht mehr so bei der Hand sind, oft auch verspottet, gehänselt und „Manschettenbauer“ geheißt werden. Wenn man sie aber nach meinem Vorschlag in den letzten vier Monaten der Schulzeit hineinschicken würde, zu einer Zeit also, zu der sie noch nicht in der Fabrik beschäftigt gewesen sind, während welcher eine Beschäftigung in der Fabrik überhaupt noch nicht zulässig wäre, so könnte doch vielleicht der eine oder der andere wenigstens der Fähigeren dazu bestimmt werden, einen zweiten Schulkurs mitzumachen, nachdem er die Vorteile dieser Schule kennen gelernt hat und sie zu würdigen weiß. Ich weiß nicht, ob dieser Gedanke ausführbar ist. Wenn ich ihn hier vorbringe, soll dies wenigstens beweisen, daß ich vielfach darüber nachgedacht habe, wie es zu erreichen wäre, die Buben auf dem Lande dazu zu bringen, daß sie unsere Landwirtschaftsschulen besuchen, die dem Staat so viel Geld kosten und für die so gerne Opfer gebracht werden.“

Auf die Ausführungen nimmt der Sozialdemokrat Schwall in Worten Bezug, die weiter nichts sagen, als daß der Redner eben der sozialdemokratischen Partei angehört. Nach dieser Auffassung ist der Bauer nun einmal ein rückständiger Mensch, obgleich zugegeben werden muß, daß die natürlich-gesunde Intelligenz und Urteilskraft meistens um so schärfer hervortritt, je weiter der Mensch sich

von gewissen Parteischablonen fern hält. Schwall führte aus:

Der Herr Abg. Morgenthaler hat bestritten, daß teilweise auf dem Land eine Rückständigkeit hinsichtlich der Schulbildung vorhanden sei, daß man sich dagegen sträube. Gerade vorhin aber hat das der Herr Abg. Röckel mit so schönen Worten bestätigt. Er gibt zu, daß in den Landgemeinden in dieser Beziehung eine außerordentliche Fähigkeit vorhanden ist, daß man nicht gewillt ist, Bildung zu erwerben. Wenn man zehn Jahre lang dahin gewirkt hat, daß die jungen Leute in die landwirtschaftliche Schule gehen, der Erfolg sich aber nur auf zwei Leute erstreckte, so ist das freilich nicht sehr viel. Ich möchte auch bemerken, daß ein Freund von mir, ein Abgeordneter des Hauses, von einem Bürgermeister brieflich ersucht wurde, er möge im Landtag darauf hinwirken —, ja er möge es zum Programmpunkt machen, daß in den Ortschaften nicht die Ganztags-Schule eingeführt werde; es genüge, wenn ein Bauer einigermaßen lesen, rechnen und schreiben könne, es genüge das um den Pflug führen zu können. Damit ist klipp und klar nachgewiesen, was geschehen muß, um die Interessen nicht nur der Landwirtschaft sondern auch der Allgemeinheit zu fördern.

### St. Aus der Praxis der ländlichen Fortbildungsschule.

a) Aufgabe: Ein Landwirt hat einen Dienstboten nötig. In der Nähe weiß er keinen. Er läßt deshalb in einer Zeitung z. B. dem „Landwirtschaftlichen Wochenblatt“ oder dem Bauernvereinsblatt entsprechend inserieren.

b) Vorschlag: Welchen Brief der Landwirt an die Geschäftsstelle des „Landwirtschaftlichen Wochenblattes“ schreibt.

c) Beispiel: (Ort und Datum).

Berehrliche Geschäftsstelle  
des „Landwirtschaftlichen Wochenblattes“  
ersuche ich höflich, nachstehendes Inserat in zwei aufeinander folgenden Nummern Ihres geschätzten Blattes zum Abdruck bringen zu wollen. Da ich selbst Abonnent Ihres Blattes bin, so ist es nicht nötig, mir ein Belegexemplar zuzusenden.  
Hochachtungsvoll  
Franz Degen, Landwirt.

a) Knechtgesuch.

Zum sofortigen Eintritt wird bei hohem Lohn ein Knecht gesucht, der alle Feldarbeiten selbständig verrichten kann und Verständnis für die Behandlung der Pferde hat.

Landwirt Franz Degen,  
Reutehof (Stockach).

oder b)

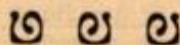
Stelle findet bei hohem Lohn ein kräftiger junger Mann, der die Landwirtschaft versteht und mit Pferden vertraut ist, bei

Landwirt Franz Degen,  
Reutehof (Stockach).

oder c)

Ein der Schule entlassenes Mädchen, das auch im Felde behülflich sein kann, findet bei hohem Lohn Stelle bei

Landwirt Franz Degen,  
Reutehof (Stockach).



**Lebserucht:** Montesquieu erwähnte, daß er nie auf Verleumdungen höre; denn seien sie unwahr, so sei er betrogen worden, und seien sie wahr, so riskiere er, sich mit Leuten zu beschäftigen, die es nicht wert wären. Was hätte wohl Montesquieu von Leuten gesagt, die Verleumdungen als Quellen ihrer Belehrung brauchen?

#### Zeitströmungen auf pädagogischem Gebiet.

Idealismus ist also in der Bildungsarbeit notwendig wie das tägliche Brot, und wenn heute politische Parteien sich gebärden, als hätten sie mit dem Schlagwort „Arbeitschule“ der Pädagogik Wesen, Kern und Stern gefunden, so wissen wir sehr genau, daß die Schule dem Tode geweiht sein soll, die den natürlichen Drang des Kindes nach Befriedigung des Kausalitätsbedürfnisses in naturgemäßer Weise zu befriedigen sucht, damit nicht in naturnotwendigen Bahnen das Kind von dem Lichte jener Sterne getroffen wird, das es allein glücklich machen könnte, von dem Lichte der ewig leuchtenden Ideen. Nacht muß es sein, wo des Eigennuzes und der Parteisucht rote Strahlen glühn.“ Und schon machen die Lehrer des Syndikats in Frankreich Propaganda für die Anschauung, daß auf Kenntnisse in Orthographie, im Bau der Muttersprache, im Rechnen u.s.w. eigentlich gar nicht viel ankomme, wenn nur das Kind nach Benehmen, Denkart und geistigen Bedürfnissen zum Proletarier wird, was in seiner vollständigen Uebergabe zur Pflege an die Schule vom sechsten bis zum zwanzigsten Lebensjahre erreicht werden kann und soll. Ueber den Grad, wie nahe man diesem Ziel bereits gekommen ist, gestatten die letzten Kammerverhandlungen in Paris keinen Zweifel mehr. Andererseits aber erheben sich zwei Gespenster in Frankreich, die auch ein starkes Herz erbeben machen können, ihre drohende Gestalt, die sich mehr und mehr als Geißeln erweisen, deren Hiebe den Saftstrom der Nation in Staub fließen lassen. Sie heißen Apachen und Demoralisierung der Armee. Nicht wenige einsichtsvolle Franzosen sehen mit Schrecken den Tag nahen, da der gemeine Soldat den Aufgaben des Heeres absolut kein Verständnis mehr entgegenbringen kann und will, und sein abgestumpfter, allem Höhern ablehnend gegenüberstehender Geist sich unfähig erweisen wird, ihn mit seinen Gefährten zu einer Masse verschmelzen zu lassen, die ein Gedanke, ein Wille, eine Aufgabe, ein Ziel leitet, für die Nation und Vaterland und des Vaterlandes Ehre Vorstellungen sind, die nur Hohn und Lachen hervorzurufen vermögen. Entweder erziehen wir für große Ideen sich erwärmende Herzen oder mephistophelische Naturen — Spottgeburten aus „Dreck und Feuer“. So muß die geistige Erziehung ihren Vorrang behaupten, sie muß es schon mit Rücksicht auf den Entwicklungsgang des Menschen! denn der geistige Fortschritt geschieht in viel rascherem Tempo als die leibliche Entwicklung. Nur oberflächliche Kenntnis des Geisteslebens weiß nicht die Bahn zu durchmessen, welche die Psyche des Kindes bis zu seinem sechsten Lebensjahre zurückgelegt hat. Was noch dazu kommt, was der Geist aus innen heraus entwickelt, ist gar sehr viel weniger, und es reduziert sich fast auf nichts, wenn ein unfähiger, ein ungeschickter Erzieher oder Lehrer die Bildung übernimmt. Divide et impera! wenn du siegen willst, heißt es auch hier, oder all dein Mühen ist umsonst.

Die Frage des Arbeitsunterrichtes ist dennoch von großer Wichtigkeit; denn außerhalb der Unterrichtsstunden tut unseren Jungen in der Stadt Beschäftigung, körperliche Beschäftigung, dringend not. Wie die bei den Militäraushebungen geführten Statistiken beweisen, geht es mit unserer städtischen Jugend trotz Turnen, Spiel und fein erdachten Erziehungssystemen riesig bergab, und die deutschen Armee-

korps wären in einer verzeifelten Lage, wenn die Landbevölkerung nicht 10—15 % über das ihr zukommende Quantum der Militärtauglichen lieferte. Da können wir spielen, turnen und durch den Sport noch einige mehr zugrunde richten; wir dürfen auch Arbeitsschulen gründen, soviel wir wollen. Solchen Krankheiten im Lebensprozeß der Völker kommt man mit pädagogischen Mitteln, auch wenn sie zu den vielen Tausenden noch weitere ebensoviele Tausende verschlingen, nicht bei. Im Saft liegt und in seiner Richtung. „Mein Haus ist meine Burg und ich bin ein Herrscher an Stelle des großen Gottes.“ Diese Maxime ist für den Familienvater bedeutungslos geworden, und es schwand die sittliche Atmosphäre, in denen allein die Urelemente des Gesellschaftskörpers gedeihen. Hierin liegt die Ursache und der Fingerzeig zur Besserung, hierin ganz allein. Nachdem alles so in den richtigen Gesichtswinkel gestellt worden ist, lohnt es sich wohl der Mühe, vom Arbeitsunterricht im besonderen zu reden.

**Zu den badischen Landtagsverhandlungen.** Die Beratung des Etats der Mittelschulen und der Volksschulen ist bis zum 19. Februar zu Ende geführt worden und hat mancherlei interessante Erscheinungen zu Tage gefördert. Mit bemerkenswerter Wärme, fast mit Begeisterung, sprach der Berichterstatter für das Mittelschulwesen, Rechtsanwalt König-Mannheim, über den Wert der durch das Gymnasium zu vermittelnden humanistischen Bildung, und seine anerkennenden Worte fanden ein lautes Echo bei den Landesboten. Einen seltsamen Gegensatz dazu bildete die bekannte Einschätzung des absoluten Wertes der Humaniora durch Dr. Frank, dem, wie immer, in dieser Sache Herr Beneden aus Konstanz in etwas gedämpfteren Tönen sekundierte. Diese Erscheinung ist für die Beurteilung der erzieherischen Aufgabe der Volksschule und deren Betätigung zweifellos von recht tiefgehender Bedeutung. Wer der bleibenden Wirkung des humanistischen Bildungsganges nicht gerecht zu werden vermag, wird auch den Wert der religiösen Schulung durch den konfessionellen Religionsunterricht ganz irrig einschätzen, da dieser in weitgehendstem Maße auch Ersatz bieten muß für die einzigartigen Bildungsmomente der Humaniora, die besonders den Idealismus befruchten und sonst der Volksschule ganz abgehen. Aber vom Religionsunterrichte aus können diese Bildungsmomente auch jeden anderen geschichtlichen Unterricht, so auch den Leseunterricht, durchwärmen und durchgeistigen und so den didaktischen Materialismus verhüten; findet sie aber der Lehrer im konfessionellen Religionsunterricht nicht mehr, so findet er sie in den übrigen Fächern sicher noch weit weniger, daher die allgemeine Erscheinung, die mit der Genauigkeit und Wucht eines Naturgesetzes auftritt.

Jede Abwendung des Volksschullehrerstandes von dem bekennnistreuen Religionsunterricht beantwortet die Geschichte des Bildungswesens mit einem Sinken der Leistungen der Volksschule auf ihrem ganzen Gebiete.

Wir erinnern nur an Rödels, wenn auch sehr übertriebene Klagen in Dortmund und an den Jammer über den vollständigen Bankrott der modernen Staatschule Frankreichs, den wir aus dem Munde ihrer Freunde und der offiziellen Beurteiler vernehmen.

Bei der Beratung des Etats der Mittelschulen behandelte man auch die Frage der Simultanisierung der Lehrerbildungsanstalten. Den bekannten Umsall suchten die betreffenden Herren durch nachstehende Erklärung zu rechtfertigen:

Abg. Neck (natl.): „Auf dem letzten Landtage haben einige meiner politischen Freunde mit mir gegen den Antrag auf Simultanisierung der Lehrerseminare gestimmt, andere sich der Abstimmung enthalten, dabei geleitet von praktischen und geschichtlichen Erwägungen. Diese Haltung ist in weiten Kreisen des Volkes nicht verstanden worden

und hat zu der Auffassung geführt, als ob wir im Grunde unseres Herzens mehr oder weniger Gegner der Simultanschule seien. Es hat ferner zu der Auffassung geführt, als ob wir nicht gewillt wären, die Konsequenzen zu ziehen auch hinsichtlich der Lehrerseminare.

Diese Anschauung ist unrichtig. Keiner meiner politischen Freunde hat nur einen Augenblick daran gedacht, daß an unsere Simultanschule Hand angelegt werden soll. Um alle Zweifel zu beseitigen, erklären wir, daß wir unbedingte Anhänger der Simultanschule sind und werden wir für den vorliegenden Antrag stimmen.

Namens meiner Parteifreunde habe ich weiter zu erklären: Wir weisen auch die Unterstellung des Herrn Abg. Dr. Zehner zurück, als ob wir durch diesen Antrag die Religion aus der Volksschule entfernen wollen. Wir denken nicht daran, in irgend welcher Art eine prinzipielle Aenderung in der Stellung des Religionsunterrichts in der Schule zu verlangen.“

Wenn sich nun die Jungliberalen wiederum begriffstugig erweisen — was dann? Man fährt nicht ungestraft an der Peripherie des Strudels hin, die Wasser reißten den Rahn in die Tiefe.

#### -h. Zur Gehaltsfrage.

Am 17. Februar wurde vom „Badischen Lehrerverein“ der Großh. Regierung und den Hohen Ständen die schon längst angekündigte „Denkschrift über die Neubearbeitung des Elementarunterrichtsgesetzes“ übergeben. Sie ist eine umfangreiche Broschüre (89 S.) und behandelt: „Die äußere und innere Organisation der Volks- und Fortbildungsschule, die Deckung des Schulaufwandes, die Schulverwaltung und die Verhältnisse des Lehrerstandes.“ Für heute interessiert uns aus letzterem Kapitel nur der Abschnitt „Die Bezahlung des Lehrers“, der nicht weniger als 28 Seiten umfaßt.

Wir gestehen es offen, daß wir nach der Lektüre dieses Abschnittes enttäuscht waren, denn wir haben vom „Badischen Lehrerverein“ tatsächlich mehr erwartet, und wären wir nicht schon längst aus anderen Gründen aus dem Bad. Lehrerverein ausgetreten, so wäre die Behandlung der Gehaltsfrage in der Denkschrift Grund genug, es schleunigst zu tun; denn als einen geeigneten Vertreter der materiellen Interessen der **gesamten** badischen Lehrerschaft können wir den Bad. Lehrerverein für die Zukunft nicht mehr betrachten. Der Beweis hierfür soll gleich erbracht werden.

Vor allen Dingen vermißt man die **Bestimmtheit** mit der der Bad. Lehrerverein in früheren Jahren die Förderung nach finanzieller Gleichstellung mit den gleichzuachtenden mittleren Beamten stellte. In früheren Petitionen und Denkschriften des Bad. Lehrervereins (vor uns liegen die Petitionen bzw. Denkschriften des Bad. Lehrervereins aus den Jahren 1900, 1901, 1904 und 1908) wurden an der Hand eines reichen statistischen Materials der große Unterschied, der bestand zwischen den Bezügen der Lehrer und der der entsprechenden mittleren Beamten nachgewiesen und dann aufgrund dieses rechnerischen Ergebnisses die finanzielle Gleichstellung der Lehrer mit den mittleren Beamten durch das Mittel der Einreihung in den Gehaltstarif verlangt. Dabei wurden auch ganz bestimmte Stellen im Tarif genannt. („Nicht unter G. 51“) Heute, wo der Unterschied in den Bezügen der beiden Beamtenkategorien ein viel größerer ist als damals, fehlen derartige Nachweise vollständig. Weitauß der größte Teil des Kapitels „Bezahlung des Lehrers“ befaßt sich mit der Widerlegung der gegen die Einreihung der Lehrer in den Gehaltstarif vorgebrachten Einwände. Dadurch tritt doch ganz deutlich hervor, daß es dem Bad. Lehrerverein bzw. seinen Führern vielmehr um die „**Einreihung**“ zu tun ist, als um die

„**Gleichstellung**“. Diese Tatsache kommt auch unverhohlen zum Ausdruck in der in der „Denkschrift“ aufgestellten Forderung:

„Es möge die Einreihung der Hauptlehrer (innen) an Volksschulen in den Gehaltstarif an der ihnen zukommenden Stelle und damit die gehaltliche Gleichstellung mit den nach Vorbildung und dienstlicher Tätigkeit **etwa** gleichzuachtenden mittleren Beamten ohne Mehrbelastung der Gemeinden vollzogen werden.“ (S. 64).

Früher hieß die Forderung immer: gehaltliche Gleichstellung mit den nach Vorbildung und dienstlicher Tätigkeit **gleichzuachtenden** mittleren Beamten. Heute ist man scheinbar zufrieden, wenn die Gleichstellung auch nur mit den **etwa** gleichzuachtenden Beamten erreicht wird. Das ist doch ein **Zurückweichen** von der früheren Forderung. Und warum dieses Zurückweichen? Dafür gibt es nur einen Erklärungsgrund: Man will eben die Einreihung in den Gehaltstarif **um jeden Preis** ermöglichen, um dann die bestehenden Nebenabsichten desto eher zu erreichen. Oder soll das Abweichen von der früheren Forderung das Ergebnis jener „zweistündigen Besprechung“ sein, die Mitglieder des engeren Vorstandes des Bad. Lehrervereins mit dem Direktor des Großh. Oberschulrates, Herrn Geh. Rat Dr. von Sallwürk im November vorigen Jahres hatten? Man könnte es fast vermuten.

Nun weiter. Was man sonst nicht für möglich halten sollte, im „Badischen Lehrerverein“ wird es zur Tatsache. Man verlangt die Einreihung der Lehrer in den Gehaltstarif, ohne auch nur mit einem Worte zu sagen, **wie** man sich diese Einreihung bei dem heutigen Gehaltstarif mit seinem Gehaltsklassensystem und seinem willkürlichen Beförderungsmodus denkt. Sollen die Lehrer alle in **einer** Gehaltsklasse untergebracht werden und in welcher? Oder sollen sie in verschiedene Klassen geteilt werden und wie? Nach welchen Grundsätzen sollten die Lehrer dann befördert werden? Das sind doch lauter Fragen, an deren Beantwortung die badische Lehrerschaft das allergrößte Interesse hat. Die „Denkschrift“ des **Badischen Lehrervereins** aber geht daran **stillschweigend vorüber**. Man sollte so etwas nicht für möglich halten, umsomehr nicht, als der größte Teil des Abschnittes „Die Bezahlung des Lehrers“ nur ein **wörtlicher Abdruck der Petition des Bad. Lehrervereins vom 15. Januar 1908** ist. Nachdem den Verfassern die Arbeit in der Weise erleichtert war, hätte sie doch Zeit finden können, um zu den genannten **wichtigen** Fragen Stellung zu nehmen. Man kann doch nicht annehmen, daß der Bearbeiter der „Gehaltsfrage“ vor lauter Abschreiben diese Fragen übersehen hat. Vielmehr muß hinter dem Stillschweigen zu diesen Dingen eine bestimmte Absicht gesucht werden, und diese Absicht kann keine andere sein, als: man will die badische Lehrerschaft über die materiellen Nachteile, die die Einreihung in den heutigen Gehaltstarif für einen großen Teil der Lehrer nach sich ziehen würde, nicht aufklären, damit man auch heute noch die „Einreihung“ verlangen kann, um dadurch bestehende Nebenabsichten zu erreichen.

Aus demselben Grunde hat man es offenbar auch vermieden, die aus der „Einreihung“ sich ergebenden Verhältnisse der **Hauptlehrerinnen** zu beleuchten. Bekanntlich bestimmt § 4 der Geh. Ordg., daß weibliche Beamte nur drei Viertel der Bezüge ihrer männlichen Kollegen erhalten. In Nr. 2 der „Badischen Lehrerzeitung“ wurde zahlenmäßig nachgewiesen, daß der größte Teil der Hauptlehrerinnen bei der günstigsten, **z. Bt.** möglichen Einreihung (d. i.  $\frac{2}{3}$  nach G 2 und  $\frac{1}{3}$  F 3)

tatsächlich **weniger** Gehalt bekäme, als sie **z. Bt.** beziehen. Nun kann man ja über die Bezahlung der Hauptlehrerin, die unverheiratet ist, im Verhältnis zum verheirateten Hauptlehrer gewiß zweierlei Meinung sein. Aber da es bisher üblich war, daß die Hauptlehrerin bis zu einer gewissen Höhe die gleichen Bezüge hat wie der Hauptlehrer, **wäre es Pflicht des Vorstandes des Bad. Lehrervereins gewesen, in der „Denkschrift“ ganz energisch dafür einzutreten, daß die Hauptlehrerinnen durch die „Einreihung“ zum allermindesten nicht geschädigt werden.** Das ist aber mit keinem Wort geschehen.

Nicht so rücksichtslos werden die **Lehrer in den Städten mit Städteordnung** behandelt. Etwas mehr als zwei Seiten werden ihnen gewidmet. Aufgrund der §§ 100 und 108 des E. U. G. und der §§ 13 und 25 des Beamtengesetzes wird hier versucht, die Möglichkeit der Beibehaltung der städtischen Zulagen zu den staatlich garantierten Gehaltsätzen darzutun. Zwingende Logik enthalten diese Darlegungen nicht. Im Gegenteil. Dem Bearbeiter dieser Angelegenheit dürfte hier ein kleiner Fehler unterlaufen sein. Es geht doch nicht an, die in § 25 des B. G. vorgesehene „Dienstzulagen“ zu vergleichen mit den Zuschüssen, die die Städte den Lehrern bewilligen. Die ersteren werden nach § 21 der Geh. Ordg. vom **Staate selbst** „entweder für die Bekleidung bestimmter Amtsstellen allgemein und dauernd verwilligt, oder aus besonderem Anlaß nur bestimmten Beamten gewährt.“ Die letzteren dagegen sind „Zuschüsse“, welche die **Städte**, also **Dritte**, an Diener des **Staates** leisten würden. Welche Stellung die Regierung solchen Zulagen gegenüber einnimmt, geht aus der Erklärung, welche Herr Ministerialrat Dr. Schneider am 24. März 1908 auf eine Anfrage des Abg. Vogel in der 2. Kammer abgab, hervor, dort äußerte er sich:

„Die drei Ministerien sind zu der Auffassung gekommen, daß solche Zulagen künftighin nicht mehr zu gestatten sind, da die gesetzliche Grundlage für die Gewährung von Zulagen seitens der Städte an die in den Gehaltstarif eingereihten staatlichen Beamten für deren hauptamtliche Tätigkeit fehlt, und es auch einem allgemeinen Grundsatz entspricht, daß der Staatsbeamte, der in den Gehaltstarif eingereiht ist, seine Bezüge für seine hauptamtliche Tätigkeit allein vom Staate erhält und nicht von Dritten. Es hat die Zulage seitens einzelner Städte auch das Mißliche, daß die im dienstlichen Interesse erforderlichen Versezungen durch solche Zulagen sehr erschwert werden, und daß auf der anderen Seite bei denjenigen Lehrern, welche eine derartige Zulage von ihrer Gemeinde nicht bekommen, leicht eine Mißstimmung hervorgerufen wird.“

Daß die Regierung diese ihre Auffassung zur Durchführung bringt, beweist die Tatsache, daß städtische Zulagen, welche die Stadt Mannheim ihren Real-, Gewerbe- und Handelslehrern geben wollte, seitens des Staates nicht genehmigt wurden. Ebenso verhielt sich die Regierung bei Anstellung des neuen Gewerbeschulrektors in Mannheim. Durch die Erklärung des Herrn Ministerialrat Dr. Schneider und die angeführten Tatsachen dürften also die Ausführungen über die „Lehrer in Städten mit Städteordnung“ in der „Denkschrift“ gegenstandslos werden. Man fühlte auch offenbar die Schwäche in der Beweisführung; denn sonst könnte in der „Denkschrift“ nicht folgender Satz stehen:

„Im übrigen haben es ja die gesetzgebenden Körperschaften in der Hand, die Gehalte für Land- und Stadtlehrer im Tarif so festzusetzen, daß städtische Zulagen zu den staatlichen Gehalten nicht mehr in dem bisherigen Maße notwendig sind.“

Was soll das heißen? Sollen die Land- und Stadt-

lehrer die gleichen Gehälter bekommen, oder sollen für sie im Tarif zwei verschiedene Gehaltsklassen gebildet werden? Ohne unser Zutun haben wir erfahren, daß in dieser Richtung „hinter den Kulissen“ gearbeitet werden soll. Die Vorsitzenden der freien Konferenzen erhielten vom Vorsitzenden des B. L. B. eine Zuschrift, in der die Durchführung zweier Gehaltsklassen bei der Einreihung in den Tarif ins Auge gefaßt ist. Warum verlangt man dies nicht in der „Denkschrift“? Ist das eine offene und ehrliche Gehaltspolitik?

Die unständigen Lehrer werden in der „Denkschrift“ recht stiefmütterlich behandelt. Etwas mehr als eine halbe Seite ist ihnen gewidmet. Die kurzen Ausführungen sind ganz allgemeiner Natur, entbehren jeder Bestimmtheit und enden in dem Satze, daß „die gehaltliche Gleichstellung mit gleichalterigen, nicht etatsmäßigen mittleren Beamten ein dringendes Bedürfnis ist.“ Ob die Abgeordneten und ganz besonders die Regierung durch die Ausführungen der „Denkschrift“ auch zu der Ueberzeugung kommen, möchten wir bezweifeln.

So, damit wäre die Beleuchtung desjenigen Abschnittes der „Denkschrift“, der die Gehaltsfrage behandelt, beendet, und wir glauben den Beweis für unsere anfängliche Behauptung erbracht zu haben. Ziehen wir das Fazit. Früher liebte man es, dem Kath. Lehrerverein den Vorwurf zu machen, er würde seinen um Brot und Recht kämpfenden Kollegen „in den Rücken“ fallen. Wir sind nun in der Lage, diesen Vorwurf in umgekehrten Sinne dem Badischen Lehrerverein zurückzugeben. Denn: Der Katholische Lehrerverein hat aufgrund des bestehenden großen Unterschiedes zwischen den Bezügen der Lehrer und denen der entsprechenden mittleren Beamten nach dem Grundsatz der finanziellen Gleichstellung für die verschiedenen Lehrergruppen (Hauptlehrer, Hauptlehrerinnen und Unterlehrer) ganz bestimmte Gehaltsskalen aufgestellt, durch die die materielle Lage der gesamten badischen Lehrerschaft ganz bedeutend verbessert worden wäre und nun kommt der Badische Lehrerverein und unterbietet den Katholischen Lehrerverein, indem er nur die Einreihung in den Gehaltstarif als bestimmte Forderung erhebt, die finanzielle Besserstellung des Lehrerstandes aber voll und ganz der Regierung überläßt.

Es scheint, als ob der frühere Redakteur der „Badischen Lehrerzeitung“, der das Wort von der „tölpelhaften Gehaltspolitik“ des Badischen Lehrervereins prägte, doch noch recht bekommen soll.

**Die Münchener Volksschulen in Liquidation**  
— unter diesem Titel teilt das „Bayer. Vaterl.“ mit, daß ein Oberregierungsrat aus dem Kultusministerium in Begleitung eines Kreis Schulinspektors unter Umgehung des Stadtschulkommissärs Dr. Kerschsteiner in München von Schule zu Schule gehe und Visitationen halte. Noch nie vorher sei derartiges geschehen. Ueber die Visitationsberichte dieser Herren verlautet vorläufig nichts. Jedoch bestehe in der Lehrerschaft Münchens das Gefühl, daß teilweise schwere Mängel aufgedeckt worden seien.

**Die Kreiskonferenz Tauberbischofsheim - Walldürn** hat Ende Januar im Gasthaus „zum Sternchen“ in Lauda ihre Mitglieder versammelt. Obwohl das Wetter nicht besonders günstig war, und manche Kollegen keine Bahnverbindung haben, so waren doch fast sämtliche Herren erschienen. Eine große Mitgliederzahl konnte man freilich nicht konstatieren; doch wächst die Zahl der „Treuen“ langsam, und „gute Sache will Weile haben,“ wie ein Redner

richtig hervorhebt. In allen berührten Fragen herrschte lobenswerte Einmütigkeit.

Der Vorsitzende, Hauptlehrer Bindert - Walldürn, begrüßte die Versammlung mit herzlichen Worten. Herr Fettig - Buchen begann seinen Vortrag: „Der Ritter von Hohenrode.“ Es war ein dankbares Thema. Dieses herrliche Epos ist eine Dichtung unseres allverehrten Vereinsvorstandes A. Berberich und verdient in den weitesten Kreisen bekannt zu werden. Herr Fettig hat seine Aufgabe auch in wirklich glänzender Weise gelöst; wurde doch die Meinung ausgesprochen, man möge den Vortrag in der „Lehrerzeitung“ zum Abdruck bringen.\*) Nachdem mehrere interne Fragen erledigt waren, wurde der seitherige Vorstand unseres Vereins einstimmig wiedergewählt. Herr Bindert brachte beim gemütlichen Schoppen ein Kaiserhoch aus. Auf Ostern frohes Wiedersehen!

**In eigener Sache.** In Nr. 43 des „Amtlichen Berichtes“ über die Verhandlungen der Badischen Ständeversammlung lesen wir Seite 780 in der Rede des Abgeordneten Maier (Soz.): „Eines möchte ich aber bekennen: Es sitzen sogar hier im Parlament Geistliche, die s. Zt. in etwas einseitiger Weise in einem Fall in Mannheim Partei ergriffen haben, als von gewisser Seite gegen die Hineinbeförderung eines vorbestraften jungen Mannes in ein Lehrerseminar Protest eingelegt wurde. Damals hat man auf geistlicher Seite sicher nicht das Beichtgeheimnis als „Entschuldigungsgrund“ vorschützen können. Als jener Lehrer den Versuch machte, einen wegen Diebstahls vorbestraften jungen Mann mit einem guten Zeugnis und mit guten Empfehlungen zu versehen, ist nach meinem Dafürhalten von geistlicher Seite nicht ganz korrekt Partei ergriffen worden. (Abg. Knebel: Ich bitte um deutlichere Angaben!) Ich glaube Sie kennen den Fall, um den es sich hier handelt, ganz genau. (Abg. Knebel: Das ist auch eine Antwort!) Es ist, wenn Sie es wissen wollen, der Fall Koch in Mannheim, den ich im Auge habe, (Abg. Knebel: Den Geistlichen möchte ich wissen!) und in der Presse ist damals der Herr Stadtpfarrer und jetziger Abgeordnete mit genannt worden. (Abg. Knebel: Nun weiß ich es. Danke schön!) **Ich bin über die Einzelheiten des Falles nicht mehr so informiert,** (Rufe von Zentrumseite: Aha!), daß ich ihn heute in seinen Einzelheiten darstellen könnte, es kann Ihnen aber gedient werden; wenn sie es haben wollen, (Abg. Knebel: Jawohl, das will ich!) kann Ihnen das Material jederzeit besorgt werden. Jedenfalls weiß ich mich noch genau zu erinnern, daß damals der Herr Stadtpfarrer und jetziger Abgeordneter Knebel mit in die Debatte hineingezogen und angegriffen war, indem ihm der Vorwurf gemacht wurde, er habe in diesem Fall zugunsten des Lehrers Partei zu ergreifen versucht. (Abg. Knebel: Das ist nicht wahr; ich habe nicht notwendig gehabt, mich mit dem Fall zu beschäftigen.)“

Am andern Tage leistete Abgeordneter Maier Herrn Knebel gegenüber Widerruf. Dieser Widerruf berührt uns nicht, und so haben wir allen Grund, uns mit dem Herrn Maier kurz zu beschäftigen; denn vieler Worte bedarf es nicht. Wir beschäftigen uns mit ihm auch nicht, weil uns Herr Maier schon irgendwo oder irgendwie imponiert hätte, sondern selbstredend nur deshalb, weil er das Ehrenamt eines Abgeordneten bekleidet.

Wie aus den eigenen Ausführungen des Herrn Abgeordneten hervorgeht, schnitt er eine uns selbstverständlich sehr interessierende Sache an, **ohne über die Einzelheiten des Falles mehr so informiert zu sein, um ihn heute in seinen Einzelheiten darstellen zu können,** d. h. ohne ihm gerecht werden zu können. Ein solches Verfahren kann also der Herr Abgeordnete Maier mit den

\*) Wir sehen der Einsendung gerne entgegen d. Red.

Voraussetzungen vereinbaren, die jeder politisch reife Mann in einem Abgeordneten verwirklicht sehen will!

**Wir nicht.** Damit überlassen wir den Herrn Abgeordneten sich selbst mit der Versicherung, daß sein Urteil nicht an uns hinaureicht.

Zur Sache selbst bemerken wir, daß wir es nur wünschen können, der Fall Koch komme in der Kammer zur Besprechung. Will man uns dabei gerecht werden, und wir zweifeln nicht, daß man das will, müssen unter allen Umständen folgende Punkte in Betracht kommen:

1. Wie setzte sich die Rödel-Strohbach-Presse in Kenntnis des wortgetreuen Inhaltes unserer amtlichen Begutachtung, also eines amtlichen Schriftstückes?

2. Unser Gutachten muß vollinhaltlich verlesen werden.

3. Das Urteil des Sachverständigen muß verlesen werden.

4. Die Schulverwaltung muß um Auskunft gebeten werden, warum nicht sofort nach Eingang unseres Gutachtens die Schritte erfolgten, welche das Urteil des Sachverständigen als selbstverständlich erscheinen lassen.

5. Das Verhalten der Schulverwaltung dem Knaben gegenüber, nachdem wir ihn für unwürdig zum Lehrerberuf erklärt hatten.

6. Wie kamen Mitglieder des Allgemeinen Badischen Lehrervereins dazu, den von Koch für unwürdig erklärten Jungen zum Eintritt in das Seminar zu verhelfen?

7. Die Betragensnote „gut“ galt nach dem Zeugnisvordruck nur für den Besuch der Volksschulklasse und mußte, um der Wahrheit zu entsprechen, so erteilt werden. (Wir verweisen hier auf die Verordnung des Großh. Ministeriums des Innern, wonach ein Leumundszeugnis kein Vorstrafenverzeichnis sein darf. Wir denken ein Schulzeugnis für den ganz bestimmt abgegrenzten Zeitabschnitt eines halben Jahres noch viel weniger.)

8. Es muß das auf Eid hin geleistete Geständnis des Vaters gewürdigt werden, daß er es nötig fand, uns zu belügen, um uns zu bestimmen, uns mit dem Knaben zu befassen.

9. Wie kann die Rödel-Strohbach-Presse dazu, einen Fall zusammenzulügen, als hätte Koch einen unfähigen Knaben zum Lehrerberuf vorbereitet, während er, wie der Vater bezeugte, zu jeder Zeit erklärte, es sei **absolut** undenkbar, daß der Junge Lehrer werde.

10. Wie kamen Mitglieder des Allgemeinen Badischen Lehrervereins dazu, die Ungeheuerlichkeit zu leisten, einen solchen Knaben zum Eintritt in eine Präparandenanstalt vorzubereiten.

11. Wie behandelte die Schulverwaltung diesen Fall?

12. Wie steht es mit dem Vorwurf der schändlichen Gewinnsucht, der gegen Koch erhoben wurde, der erwiesenermaßen sich kaum entschädigen ließ und während seines ganzen Lehrerlebens sich im allgemeinen mit Stundengeben überhaupt nicht besaßte.

Unsere badische Schulverwaltung steht in Ehren da; aber unvergleichlich rigorosier als sie behandelten diese Sache wir. Also: Man verteile Licht und Schatten nach Recht und Billigkeit; einmal angesichts drohender Familienkatastrophen etwas zu milde gewesen zu sein, geben wir um so lieber zu, als wir ganz aus uns selbst gründliche Remedur eintreten ließen.

Nachdem wir dieses geschrieben haben, kommt uns Nr. 43 des „Amtlichen Berichtes“ zu. Zu unserer größten Freude konstatieren wir, daß der Abgeordnete Maier erklärte, die Fälle Rödel-(Treiber)-Koch und Knebel-Rödel-Humboldtschule miteinander **verwechselt** zu haben. Das geht nun doch über die Hutschnur, im Landtage zu schwätzen, ohne tatsächlich zu wissen, was. Dieser Vorfall reiht sich würdig an die Berichterstattung des Herrn Kolb, der während des vorigen Landtags den Inhalt der Reden angab, die noch gar nicht

gehalten worden waren, und daraus in dem höchsten moralischen Pathos die für den Lehrerstand allein passenden Verhaltensmaßregeln ableitete. Ein solches Verfahren nennt man im gewöhnlichen Leben „blauen Dunst, Humbug oder Schwindel“. Zu solchen Vorkommnissen gratulieren wir der sozialdemokratischen Fraktion von ganzem Herzen, und wir gratulieren dem Allgemeinen Badischen Lehrerverein, daß durch die Presse seines Obmannsstellvertreters seine Scharen in die Hütten dieser Herren Abgeordneten geführt werden, in die Hütten der Herren Kolb und Maier, deren Verfahren, wie wir soeben gesehen haben, uns die Frage aufnötigt: „Leben wir im Staate Baden oder in dem Lande, dessen Hauptstadt Schildburg heißt?“

Herr Pfarrer und Landtagsabgeordneter Röckel verteidigte Koch mit einer Sachkenntnis, die unendlich vor- teilhaft gegen die bodenlose Unwissenheit und die chaotische Verwirrung in dem einschlägigen Vorstellungsgebiet des sozialdemokratischen Vertreters abstach und erkennen ließ, auf welcher Seite der Kammer das Gerechtigkeitsgefühl mit elementarer Kraft sich Luft macht. Wir sprechen an dieser Stelle dem hochverehrten Herrn Abgeordneten Röckel unsern wärmsten Dank aus.

„Dilexi iustitiam et odi iniquitatem, propterea morior in exilio.“ So sprach Papst Gregor VII. auf dem Todbette. Die als erbärmlicher Sport betriebene Ungerechtigkeit gegen die katholische Kirche und ihre Geistlichen verleihet diesen ein Gerechtigkeitsgefühl, das die Welt nicht kennt und in ihren Augen, in den Augen der leichtfertigen Welt, als Schuld und Verbrechen angerechnet wird.

Parabeln von Marie von Ebner-Eschenbach sind immer ein Leckerbissen für literarische und philosophische Feinschmecker. Wir machen deshalb gern von der uns erteilten Erlaubnis Gebrauch, zwei von den neuesten hier wiederzugegeben, die soeben in Westermanns Monatsheften erschienen sind:

Nicht unmöglich  
Ein Professor hielt einen Vortrag über Goethe und verhieß seinen Werken ewige Dauer.

Da erhob sich einer der Zuhörer: „Verzeihung, Herr Professor,“ glauben Sie wirklich, daß der Buschmensch, der in Tausenden von Jahren an der Stelle, wo jetzt der Frankfurter Dom steht, den Büffel jagt, singen wird: „Ich ging im Walde so für mich hin?“  
„Es ist nicht unmöglich,“ erwiderte der Professor.

Grillenzirpe  
An einem schönen Sommerabend erhob ein Grillchen seine Stimme und zirpte laut und anhaltend. Ein kleiner Knabe wurde aufmerksam, horchte ganz entzückt, legte den Finger an den Mund und mahnte einige Erwachsene, die plaudernd dasaßen: „Seid still, hört zu, hört zu!“ — Es schlägt eine Nachtigall. . .

Man lachte ihn aus, und er schämte sich tief und bitterlich. Aber ein alter Mann trat zu ihm und tröstete ihn: „Laß sie lachen. Ich müßte weinen an dem Tage, an dem du eine Nachtigall singen hören und achselzuckend sagen würdest: „Es hat nur eine Grille gezirpt!“

## Aus der Literatur.

Rezensionsexemplare sind unmittelbar an die Redaktion, Hauptlehrer Kohl, Rangstr. 12, Mannheim zu richten. Rücksendungen können nicht erfolgen.

„Der Gral“. Monatschrift für schöne Literatur. Herausgeber: Franz Eichert, Wien. (Verlag: F. Ulber, Ravensburg). 4. Jahrgang. 4. Heft. Preis pro Jahrgang 4,60 Mk.

Inhalt des 4. Heftes:

Samson von A. Müller. Ein Mann der Zeit von R. Domanig. Abend von Fr. Fagbinder. Zur Technik des lyrischen Gedichtes von Dr. D. Katann. Badas Tod von L. Sternburg. Maria von B. A. Pichler. Michelangelo als Dichter von Dr. L. Krapp. Meereslieder von L. Rafael (H. Kiefekamp). F. H. Schütz, S. J., als Dramatiker von B. Stein. Kritische Gänge von A. Christiani. Aus Zeitschriften und Büchern: Kunst, Schönheit und Seelenleben. — Die katholische Kirche und die neuere Literatur. Besprechungen: R. Domanig. Studie von E. M. Hamann. — Lambrecht, Ranny, Armsünderin. Roman aus dem

Hundsrück. Bücher-Anzeigen. Aus dem reichen Inhalt möchten wir als ganz besonders lesenswert bezeichnen „Michel Angelo als Dichter“. Sehr schön schließt der Verfasser: So sind die Dichtungen des größten Künstlers.

**E. Wilke, Deutsche Wortkunde.** Ein Hilfsbuch für Lehrer und Freunde der Muttersprache. 4. Auflage. VIII und 398 S. Preis br. 4,20 Mk.; geb. 4,60 Mk. Verlag: Friedrich Brandstetter, Leipzig 1910.

Wilkes Buch gibt auf über 400 Seiten eine Einführung in die deutsche Wortkunde, die als musterhaft anerkannt werden muß. Die reiche Fülle des sorgfältig gesichteten Stoffes zeichnet sich durch eine gewissenhafte Objektivität, durch Uebersichtlichkeit der Stoffanordnung, durch Klarheit der Darstellungsweise. Als sehr erwünscht dürfte Vielen der zweite, praktische Teil erscheinen, der sich als eine Art Wortgeschichte darbietet. Die Darstellung des Wortmaterials ist hier nach Wortgruppen aufgrund sachlichen Zusammenhangs des Wortinhalts durchgeführt, eine Darstellungsweise, die besonders geeignet ist, eine engere Verknüpfung des Stoffes herbeizuführen. Für die Vortrefflichkeit des Buches spricht an sich schon die rege Nachfrage, die nunmehr eine vierte Doppelausgabe nötig gemacht hat. Das Buch wird nicht nur dem Lehrer, sondern auch dem Seminaristen und reiferen Schüler auf dem Gebiete der Wortkunde ein willkommenes Hilfs- und Orientierungsmittel sein; auch jedem Freund der Muttersprache wird es eine genügende Lektüre bieten. -ck-

**Dichterstimmen der Gegenwart.** Illustrierte Monatschrift für Poesie und Literatur. Herausgegeben von Leo Töpe von Heemstede. (Verlag: Pet. Weber, Baden-Baden). Halbj.: 3 Mk.. Postabonnement 1,50 Mark viertel.

Inhalt des 5. Heftes:

Gedichte von J. Fajbinder, W. Melchers, M. Jolly, D. Mehrens, E. Friedrich, L. v. Heemstede, R. Eberhard, J. v. Litzberg, M. Taglang, H. Merten, L. Stamer, A. Dreßler jr. — Selma Lagerlöf, von G. Wittmann. — Gedichte von L. Sels. — Dante und die Natur, von Richard Joozmann. — Perlen, von Anna Kühn. — Alte und neue Bücher. — Mosak. — Beilage: Bildnis von Selma Lagerlöf.

Unter den Gedichten blickt als leuchtende Perle „Ueber den Sternen“ von Else Friedrich. An Wert dürfte dieser reizenden poetischen Probe nahe kommen „Was ich liebe“ von M. Jolly, und „Du warst so still“ von Hans Merten. Auch das impressionistische „Winterbild“ von Leo von Heemstede erfreut. Ueber die glückliche Gewinnerin des Nobelpreises „Selma Lagerlöf“ orientiert G. Wittmann, München; aber ein Glanzstück des Heftes zeigt uns Dante als Schöpfer plastischer Naturbilder, die einem Realisten unserer Zeit nur zur Ehre gereichen könnten. Das Heft ist eine sehr lohnende Lektüre für Stunden der Muße.

**Robert Henseling, Sternbüchlein für 1910.** Mit 12 Sternkarten und zahlreichen Abbildungen. Herausgegeben vom Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde (Stuttgart, Franck'sche Verlags-handlung). Kartoniert 75 Pfg., für Kosmosmitglieder nur 60 Pfg.

Tiefer und tiefer dringt heute der forschende Geist ein in den Wunderbau des Weltalls. Er mißt Räume aus, die vorzustellen aller menschlichen Phantasie versagt ist. Er mißt und wägt ferne Weltenkörper. Er schaut mit ungeheuren, komplizierten Werkzeugen, an deren Erfindung der Scharfsinn vieler Generationen gearbeitet hat, hinaus zu Welten, von deren Dasein unsere Voreltern nichts ahnten. Er bannt Millionen Sternbilder, die kein noch so gewaltiges Teleskop dem Menschenauge zeigt, auf die photographische Platte. Er fängt und filtriert mit Spektroskopen das Licht, das von den Sternen herüberstrahlt. Er bestimmt die Natur und den Zustand der Stoffe, die da droben ihr Licht ausenden. Er zwingt den Lichtstrahl, seiner Rechnung zu helfen und ihm die Geschwindigkeiten zu nennen, mit denen die Himmelskörper den Raum durchheilen. Ja, er beginnt die Jahrtausende des Entstehens und Vergehens der Sternensonnen, ja ganzer Fixsternwelten nachzurechnen. Bei diesen gewaltigen Fortschritten der Astronomie ist die Zahl derer eine sehr große, die eine erste Einführung in die Wunderwelt der himmlischen Gebilde und Vorgänge suchen. Diesem starken Bedürfnis wird das vorliegende Buch, das aber auch zugleich tatkräftig anregt zu immer tieferem Eindringen in das kosmische Leben, in jeder Weise gerecht.

**Goethe. Der Mann und das Werk von Eduard Engel.** Ein Großoktanband von 40 1/2 Bogen mit einer Titelbildgravüre (Goethe von Man), 32 Bildnissen, 8 Abbildungen und 12 Handschriften. Concordia Deutsche Verlags-Anstalt G. m. b. H. in Berlin W. 30. Geh. 8,50 Mk. geb. in Leinen 10.—, Mk. geb. in Halbfranz Mk. 12.—

Der außerordentliche Erfolg von Eduard Engels Geschichte der deutschen Literatur, von der sechsten die 6. Auflage erscheint, ist noch im lebendigen Gedächtnis. Seiner nach Zehntausenden zählenden Lesergemeinde bietet Eduard Engel jetzt sein großes Goethe-Werk, ermutigt durch den lebhaften Beifall, den gerade der Abschnitt Goethe in seiner deutschen Literaturgeschichte bei der Kritik gefunden hat.

Engels neues Buch „Goethe, der Mann und das Werk“ ist kein beliebiger Beitrag zu der unabsehbaren Goethe-Literatur, sondern

ein Standard-Werk ersten Ranges und zweifellos dazu berufen einen vollständigen Umschwung in der Auffassung von Goethes Leben und Werken einzuleiten. Die stets wachsende Goethe-Gemeinde verlangt endlich nach einer Goethe-Biographie, in der Goethe selbst zum Leser spricht, d. h. nicht nur ein aus den Urkunden geschöpftes Werk, sondern die unmittelbare Bekanntschaft des Dichters aus den Briefen, Gesprächen, Tagelüchern usw., also die Möglichkeit für den Leser, sein Wissen von Goethe aus erster Hand zu gewinnen.

Engels Goethe gibt uns endlich einmal ein wahrhaftiges Bild des gewaltigen Menschen, nicht das seinen aufrichtigsten Verehrern ebenso unfassbare wie zuwiderere Götzenbild eines fleckenlosen Buddha. Alle wichtigsten Lebensabschnitte und menschlichen Beziehungen Goethes erscheinen in Engels auf die Urkunden gegründeten Schilderung in durchaus neuem Licht, und es ist ein herrlicher Beweis für Goethes wahre Menschen- und Dichtergröße, daß er diese rein menschliche, strengkritische Darstellung noch viel herrlicher besteht als in allen bisherigen mehr oder minder auf die Vergottung Goethes abzielenden Werken.

Ueberraschend neu wirken solche Kapitel des Engelschen Buches wie die über Friederike Brion, Charlotte Buff, Frau von Stein, Christiane usw. Indessen auch über Goethes dichterische Hauptwerke weicht Engels auf reichliches Urkundenmaterial gestütztes Urteil so stark von der bisherigen Abergläubung ab, daß die Beschäftigung mit Goethe, z. B. mit Iphigenie, mit Tasso, mit den Wanderjahren, neue fruchtbare Anstöße bekommt, deren Wirkungen noch lange fortauern werden.

Alle Seiten in Goethes Menschen- und Dichterleben werden, außer der fortlaufenden Darstellungen des äußeren Lebensganges und der einzelnen Dichterwerke, in zusammenfassenden Sonderkapiteln behandelt, z. B. Goethe im Mittelpunkt von Sturm und Drang, — Der Verannte Goethe, — Der Dramatiker und Theaterleiter, — Goethes Griechentum, — Der Symboliker Goethe, — Der Hofmann, — Goethes Weltanschauung, — Goethes Sprache und Stil, — Goethes Persönlichkeit und menschlicher Charakter usw.

Gleich Engels deutscher Literaturgeschichte ist sein „Goethe“ nicht bloß ein ungemein fesselndes Buch höchsten Stils, sondern es ist mit voller Absicht zu einem erschöpfenden Nachschlagewerk bestimmt. Der Leser soll alles Wissenswerte über Goethe bequem finden, möglichst in Goethes eigenen Worten, nicht bloß die Meinung des Darstellers über Goethe. Ein bis ins Einzelne leitendes Register und eine eingehende Zeittafel für Goethes Leben und Werke, die für die Zwecke des Studiums und des Unterrichtes von höchster Wichtigkeit sind, dienen auch der Benutzung als Nachschlagewerk.

In einem einzigen handlichen Bande bietet Engels „Goethe“ mit seinem bequemen, weil überaus reich gegliederten Satz (über 100 Kapitel) mehr Text als die bekanntesten Werke über Goethe. Durch die geschlossene Satzform bei klarer, schöner Schrift wurde es möglich, einem durch die Vollständigkeit seines Inhalts alle vorhandenen Werke über Goethe weit zurücklassenden schönen leichten Band darzubieten.

Alle an Engels deutscher Literaturgeschichte gerühmten Eigenschaften: das aus den Quellen geschöpfte Wissen, die Selbständigkeit des künstlerischen Urteils, die Lebendigkeit der Darstellung, die vollendete Klarheit, Bestimmtheit und Reinheit der Sprache finden sich auch in seinem „Goethe“. An Reichtum der dem Leser dargebotenen, in die Darstellung organisch verwobenen Urkunden — zusammen über Zweitausend! — übertrifft Engels Goethe jedes andere Werk seiner Art. Es dürfte kaum eine besondere wertvolle Stelle in Goethes Briefen, Gesprächen und Tagebüchern geben, die den Lesern durch Engels Goethe nicht vermittelt würde.

Der prächtige Schmuck an Bildnissen, Abbildungen und Handschriften hält sich in den Grenzen des vom Leser Gewünschten und mit wahren Genuß Betrachteten. Ein Bilderbuch will Engels Goethe nicht sein. Außer einigen unumgänglichen bekannteren Bildern enthält das Werk manches wenig oder gar nicht bekannte, z. B. die erste Trippelsche Wüste Goethes aus Rom, von Handschriften ein Blatt der Valentins-Szene im Faust usw.

Der billige Preis (Leinenband 10 Mark, Halbfranzband 12 Mark) für dieses hervorragende Werk war nur durch eine ungewöhnliche Höhe der Auflage möglich. Wir glauben, daß dieses neue Goethe-Buch das hervorragendste Weihnachtsbuch und ein bleibender Bestandteil der Bibliothek jedes Gebildeten bleiben wird.

**Die Messgebete der Kirche.** Eine Beigabe zur Ergänzung zu den liturgischen Andachtbüchern von P. Anselm Schott O. S. B. Zusammengestellt von **Johann Bapt. Maier**, erzbischöfl. Seminarpräsekt und Religionslehrer an der kgl. Präparanden-schule in Freising. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Zweite Auflage. 12<sup>o</sup> (VIII u. 50) Freiburg 1909 Herder'sche Verlagshandlung. Steif broschiert 30 Pf.

In den letzten Jahren sind mehrere Gebetbücher erschienen, welche vorzüglich geeignet sind, der Jugend und dem christlichen Volke den erhabenen Inhalt der kirchlichen Messgebete durch Übersetzung zu erschließen: z. B. Schotts „Messbuch der heiligen Kirche lateinisch und deutsch. Für Laien bearbeitet.“ Ferner ein Auszug daraus: „Oremus.“

Den gleichen Zweck verfolgt auch dieses Heftchen, aber in einer besonderen Art und Weise, indem hier jene lateinischen

Mehgebete, welche vom Priester oder vom Ministranten laut gesprochen oder vom Musikchore gesungen werden, unter Beifügung des lateinischen Textes Wort für Wort ins Deutsche übertragen worden sind. Diese Art der Übersetzung mag dazu beitragen, daß selbst die der lateinischen Sprache Unkundigen durch entsprechende Übung imstande sind, mit den lateinischen Worten gleich den richtigen Sinn zu verbinden. Dies scheint aber für ein tieferes Verständnis, sowie zur richtigen Behandlung und Würdigung der kirchlichen Mehgebete unumgänglich notwendig zu sein.

Jene Mehgebete, welche nicht laut gesprochen oder gesungen werden, sind nur in deutscher Übersetzung angefügt. In gleicher Weise wurde auch von jenen Lesungen und Gebeten, welche nach der Festzeit wechseln, irgend ein Beispiel ausgewählt und in deutscher Übersetzung beigelegt.

In einem Anhang sind dann auch jene lateinische Texte übersetzt, welche beim Requiem vom Musikchore gesungen werden. Die Mehgebete der Kirche können als eine Vorbereitung und Ergänzung zu Schotts Mehbüchern für die oberen Klassen der Volksschule, für höhere Mädchenschulen, lateinlose Mittelschulen und überhaupt für das Volk dienen. Den Kindern werden sie dieselben Dienste leisten wie „Schott“ den Erwachsenen.

Selten dürften technische Unterrichtswerke sich so überaus segensreich erwiesen haben, wie die in dem Verlage von **Bonneß & Hachfeld** in **Potsdam** erschienenen „Selbst-

**Unterrichts-Werke“** (Methode Rustin) verbunden mit eingehendem brieflichem Fernunterricht. Verdanken diesen Werken doch viele tausende strebsamer junger Männer ihre einträgliche Lebensstellung, ihr Lebensglück. Wissenschaftliche Gründlichkeit und eine vorzügliche, den Unterricht technischer Lehranstalten bis ins kleinste nachahmende, für jedermann verständliche Methode haben den Erfolg der Werke begründet und der Verlagsfirma den Dank der Schüler eingetragen. Durch das Studium der Unterrichtswerke wird der Besuch technischer Lehranstalten ersetzt, werden die Schüler gründlich und sicher auf Fachprüfungen jeder Art vorbereitet und die hohen Kosten des Fachschulbesuchs erspart. Wir können nicht umhin, unser Vertrauen zu den Werken auszusprechen und Interessenten darauf aufmerksam zu machen.

**„Das Stamm- und Familienbuch“** in welches die standesamtlichen und pfarramtlichen Akte (Erauung, Geburt, Taufe usw.) beglaubigt eingetragen werden. Das Buch ist für jede Familie von großer Wichtigkeit, da bei etwaigen Verfehlungen viele Schreibereien zc. erspart werden. Zu beziehen zu **Mk. 1.—, 1.20, 1.50** bei Franko-Zusendung 10 Pfennig mehr.

**Druckerei „Unitas“, Bühl**  
Expedition der „Badischen Lehrerzeitung“.

### Herren-Anzug- u. Überzieherstoffe

werden den Mitgliedern des Kath. Lehrerverbandes des D. R., welche sich als solche legitimieren, zu wirklichen **Engros-Preisen** geliefert. **Muster franko gegen franko.**

**Friedr. Heller, Rheydt** bei **Rathen 24.**

Größtes und ältestes Tuchvertriebshaus, gegr. 1875.

Vertragslieferant zahlreicher Lehrer- u. Beamtenvereine.

### Hof-Pianohaus

**Mohr & Schlauder, Großherz. bad. Hoflieferant.**

**Freiburg i. Br., Ecke Friedr.- u. Merianstr.**

Größtes Spezialgeschäft Freiburgs in

**:: :: Flügel, Pianinos, Harmoniums :: ::**

**Alleinvertretung:** Bechstein, Verduz, Steinway & Sons New-York und Hamburg, Steinweg Nachfolger Lipp & Sohn, Hardt, Thürmer, Männborg, Pianola Company Berlin usw.

Den Herren Lehrer Rabatt bei Selbstbezug oder Vermittlung.

**Umtausch, Raten, Reparaturen und Stimmungen.**

### Haben Sie Magenbeschwerde

Dann verlangen Sie eine Probestellung

- 1/2 Fl. Steimers „Magenkraft“
  - 1/2 Fl. Steimers „Magendoktor“
  - 1/2 Fl. Steimers Sherry Brandy
  - 1/2 Fl. Schwarzw. Kirchwasser
- zum Gesamtpreis von **Mk. 6.50** franko gegen Nachnahme. Versand direkt an Private.

**Ferdinand Steimer**

Liqueurfabrik  
**Achern i. Baden.**



**S. M. M. Schuster & Co.**  
Markneukirchen Nr. 417.

Erstkl. Kronen-Instrumente aller Arten; Saiten, Bogen, Etuis und einzelne Teile. Probestellungen. Reparaturen schnell u. gediegen. — Katalog mit Rabatt frei.

### Bücher, Zeitschriften

zu Originalpreisen bei prompter Bedienung liefert die

**Buchhandlung „Unitas“**  
Achern und Bühl.

Agitiert für die „Badische Lehrerzeitung“  
und wendet ihr Anzeigen zu. :: ::

### Höhere Handelsschule Calw

im württembergischen Schwarzwald.

Pensionat.

Institut I. Ranges für Handelswissenschaften.

Sechsmontliche Fachkurse.

Akademiekurs. Prakt. Uebungskontor.

Sechsklassige Realschule, Vorber. für das Einj.-Examen.

Ausländerkurs. — Neuerbaute Waldschule.

Gegründet 1876. — Bitte genaue Adresse.

Prospekte durch Direktor Weber.

Neuaufnahme 11. April 1910

### Taufende Rauder empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, des- halb sehr bekömmli. u. gesund. **Tabak, eine Tabakpfeife** umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten **Pförtertabak** für **Mk. 4.25** frko. 9 Pfd. **Pastorettabak** u. Pfeife kosten **Mk. 6.—** frko. 9 Pfd. **Ingd.-Canaster** mit Pfeife **Mk. 6.50** frko. 9 Pfd. **holl. Canaster** u. Pfeife **Mk. 7.50** franko. 9 Pfd. **frankf. Canaster** mit Pfeife kosten **frko. 10 Mark**, gegen Nachnahme bitte angeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

**E. Köller, Brudsal i. B.**

Fabrik Weltruf.

Herr **Kreis Schulinsp. Vithorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswerter preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Raudtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

### Musikinstrumente

für Orchester, Schule u. Haus



Großes Lager von alten Geigen.  
**Jul. Hehr. Zimmermann**  
Leipzig, Querstr. 26/28.

### Carl Gottlob Schuster jun.

Geigenmaderei  
ersten Ranges.  
**Markneukirchen**  
Sa., Nr. 51.

Probestellungen bereitwilligst.  
**Hoher Rabatt.**  
Katalog über alle Instr. umsonst

### Gelegenheits-:: :: Käufe! :: ::

**Schledmayer - Konzertpianino**, tadellos erhalten, statt 1200 Mk. für **Mk. 475.—**.

**Schledmayer - Salonpianino**, schwarz poliert für **Mk. 350.—**.

**Bülow - Konzertpianino**, eichen, neu, statt 1800 Mk. für **Mk. 775.—**.

**Bülow - Salonpianino**, 135 cm hoch, 5 Monate gespielt, statt 1025 Mk. für **Mk. 575.—** bei

**Siering**  
**Mannheim C. 8. 8.**

### Tafeläpfel u. Birnen

per Zentner **15—16 Mk. franko** jed. Station Badens liefert prompt **Ferd. Dannegger, Obstz.,** Jestetten.